**Ostermontag 2019**

I.

Eine chassidische Geschichte erzählt von einem berühmten Rabbi. Wenn dieser etwas Schwieriges zu erledigen hatte, ging er an eine bestimmte Stelle im Wald, zündete ein Feuer an und sprach Gebete – und alles geschah, wie er es erhofft hatte.

Als eine Generation später der Rabbi von Mesritz dasselbe zu tun hatte, ging er an die gleiche Stelle im Wald und sagte: Das Feuer können wir nicht mehr machen, aber die Gebete können wir sprechen. Er tat es und alles gelang, wie er es erhofft hatte.

Wieder eine Generation später stand Rabbi Mosche von Sassow vor derselben schwierigen Aufgabe. Auch er ging in den Wald und sagte: Wir können kein Feuer mehr anzünden und wir kennen auch die geheimen Gebete nicht, aber wir kennen die Stelle im Wald und das muss genügen. Und siehe da, auch ihm gelang alles wie erhofft.

Als aber noch eine Generation später der Rabbi von Rischin jene Tat zu vollbringen hatte, setzte er sich in seinem Haus auf einen Stuhl und sagte: Wir können kein Feuer mehr machen, keine Gebete sprechen, wir kennen den Ort nicht mehr. Und doch: Wir können die Geschichte von alledem erzählen. Und – so schließt die Geschichte – seine Erzählung allein hatte dieselbe Wirkung wie das Tun der drei anderen.

Bis heute erzählen sich gläubige Juden diese Geschichte. Oft und oft hat sie ihnen in ihrer jahrhundertealten Leidensgeschichte und in der weltweiten Zerstreuung Mut gemacht. Denn sie sagt ihnen: Das Wunder der Hilfe Gottes in schwierigen Situationen ist kein einmaliges Ereignis in längst vergangener Zeit. Es ereignet sich immer wieder, in jeder Generation. Zwar hat sich seit früher vieles geändert: Das Feuer ist weg, die Gebete kann keiner mehr, auch den Ort hat man vergessen, wo der berühmte Rabbi Gottes wunderbare Hilfe erfahren hatte. Und dennoch haben sie Gottes helfende Nähe nicht verloren. Der Anfang blieb erhalten durch alle Veränderung hindurch, indem sie davon erzählen. Indem sie davon erzählen, bleibt für sie der Ursprung gegenwärtig.

II.

Den eigenen Ursprung gegenwärtig halten – genau das war es, was die Christen der frühen Kirche am meisten umgetrieben hat. Sie wussten: Unser Glaube, unser neues Leben wurzeln ganz und gar im Wunder von Ostern. Darin, dass Jesus, der Gekreuzigte lebt, dass er den Frauen und Jüngern begegnet ist. Der Auferstandene hat die Seinen angesteckt mit seinem neuen Leben, das war der Anfang von allem. In der Begegnung mit dem Auferstandenen hatte sich eine totale Wende vollzogen: Befreit von Angst und Isolation entstand die Gemeinschaft der Christen. Und sie erzählten davon, und wir erzählen davon genauso noch, auch heute. Trotzdem bleiben Fragen:

Dass der Auferstandene den Glaubenden begegnet und sie zu menschlichen Menschen verwandelt, indem er sie ansteckt zu neuem Leben – bleibt das alles für uns nicht ein Ereignis ferner Zeiten? Das war doch einmal. Aber heute? Und wir? Müsste der Auferstandene nicht uns genauso unmittelbar nahe kommen wie einst den Frauen und Jüngern, wenn österlicher Aufbruch auch unser Leben noch sollte ergreifen können?

Auf genau diese Frage antwortet uns das Evangelium mit der Emmausgeschichte. Lukas erzählt uns darin, wo und wie Menschen über alle Zeiten hinweg dem Auferstandenen begegnen.

Jesus, der Herr, öffnet den beiden Jüngern, die mit Blindheit geschlagen sind, die Augen für das Verständnis der Schrift. Nicht nur das: Beim Brotbrechen erinnern sie sich an das letzte Abendmahl, bei dem Jesus das Brot geteilt hat und sie erkennen ihn.

Die Emmausgeschichte sagt uns, wie die Begegnung mit dem Auferstandenen zustande kommt: im Wort und Sakrament, im Wort der Schriften und beim Brotbrechen. Das ist unsere Situation: Die Emmausjünger haben uns nichts voraus, wir sind mit ihnen auf Augenhöhe. Ihnen wie uns begegnet der Auferstandene in der Feier der Eucharistie.

III.

Das Brotbrechen hat Jesus uns als Andenken hinterlassen – eine Geste, in der er sein ganzes Leben, seine brennende Sehnsucht, sein Geschick für uns zusammenfasst: Das bin ich für euch, sagt er. So wie Brot bin ich für euch da, um verbraucht zu werden. Und wir ahnen vielleicht dabei: Gott ist wirklich ein Gott für uns. Jedes Mal, wenn wir Eucharistie feiern, tritt uns dieses Geheimnis vor Augen – und darin zugleich das Geheimnis des Menschseins: dass einer lebt, auflebt in dem Maß, in dem er da ist für andere – also liebt. Darin sind wir zutiefst in unserem Menschsein angelegt: auf die Liebe.

Überall blüht Leben auf, wo die Atmosphäre der Liebe es zulässt. Liebe, die sich verschenkt. Jesu Liebe verwandelt uns, wenn wir sie feiern. Das hält unsere menschliche Liebe warm, beseelt sie, macht sie eindeutig. Die beiden Jünger kehren zurück nach Jerusalem. Sie kehren um. Ebenso sind wir eingeladen, umzukehren: zur Liebe. Der Auferstandene – diese Liebe aus Fleisch und Blut – bewegt uns dazu. Von der Auferstehung heute sprechen die Verse eines Liedes:

„Manchmal feiern wir mitten im Tag

ein Fest der Auferstehung,

Stunden werden eingeschmolzen,

und ein Glück ist da.

Manchmal feiern wir mitten im Wort

Ein Fest der Auferstehung,

Sätze werden aufgebrochen,

und ein Lied ist da.

Manchmal feiern wir mitten im Tun

Ein Fest der Auferstehung.

Sperren werden übersprungen,

und ein Geist ist da.“

Ostern heißt:

- Den Ursprung gegenwärtig halten

- Dem Auferstandenen begegnen in der Eucharistie.

- „Ostern heißt leben mit einem, der lebt.“ (K. Hemmerle) Amen.